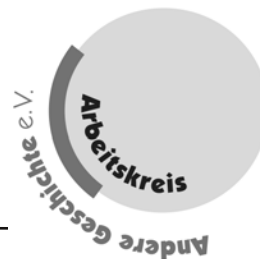


Rundbrief 2/2016

Oktober 2016



Die Gedenkstätte Schillstraße wurde in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 2016 großflächig beschmiert (Foto: Jürgen Schrader)

Ein Angriff auf die Gedenkstättenarbeit ...

Die Empörung war groß: zwei Tage nach der Gedenkveranstaltung des Braunschweiger „Bündnis gegen Rechts“ zum 8. Mai hatten Unbekannte nachts die Schrifttafeln in der Außenanlage der Gedenkstätte KZ-Außenlager Schillstraße mit Goldlack übersprüht. Der Gestus war eindeutig: Die Informationen und Aussagen, die die Beteiligten des Offenen Archivs für 75 Tafeln ausgesucht hatten, sollten nicht mehr lesbar sein. Als der Lack ausging, arbeitete man mit einem Edding weiter. Am Gebäude war groß „NS!“ aufgespritzt – ein Klebeschild verkündete „I love NS“.

Nicht allein die Anlage der Gedenkstättenerschändung – der zweiten dieser Dimension seit 2000 – legt es nahe, die Urheber in rechtsradikalen Kreisen zu vermuten. Bei der 8. Mai-Veranstaltung waren auf dem BraWo-Park Gelände von den Teilnehmenden drei Neonazis bemerkt worden, die die Veranstaltung beobachteten und fotografierten. Sie wurden angesprochen und zum Gehen aufgefordert.

Die Beschädigungen der nächtlichen Aktion wurden dokumentiert



Verunstaltungen der Schrifttafeln in der Außenanlage der Gedenkstätte Schillstraße durch Goldlack (Foto: Jürgen Schrader)

und Spuren von der Polizei gesichert. Die Lokalzeitungen berichteten als Aufmacher über die Schändung und die Braunschweiger

Zeitung verfolgte das Thema über mehrere Tage weiter, indem sie nach weiteren rechts-radikalen Schmierereien der letzten Zeit und

den Möglichkeiten der Verhinderung fragte. Auch NDR-Hörfunk und -Fernsehen berichteten. Die Tafeln wurden umgehend abgehängt und gereinigt bzw. wieder hergestellt. Kulturdezernentin Dr. Anja Hesse informierte den Ausschuss für Wissenschaft und Kultur über einen Schaden von 9000,- Euro, der durch die Hilfe des Kaufmännischen Vereins Union und der Stiftung Braunschweiger Land für die Stadt minimiert werden konnte. Polizeiliche Ermittlungsergebnisse waren aber nicht mitzuteilen.

Öffentliche Reaktionen kamen umgehend: Der DGB stellte fest, dass Neo-Nazis das Gedenken „mit Füßen treten“, Prof. Alexander von Kienlin erklärte als Präsident des Israel Jacobson Netzwerks: „Diese Tat verachtet die Opfer der Gewalt, denen an diesem Ort gedacht wird.“ Der Geschäftsführer der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, Dr. Jens-Christian Wagner, sah auch eine Zielrichtung „gegen die engagierte Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Schillstraße“ und erwartete, dass die Polizei schnell Ermitt-

lungsergebnisse vorlege: „Es handelt sich (...) um schwere Straftaten.“ Die IG Metall forderte ebenso wie die Gewerkschaft Ver.di ein entschlossenes Vorgehen gegenüber den Umtrieben von Neonazis. Das Forum Demokratie als Zusammenschluss von 50 Vertretern verschiedener zivilgesellschaftlicher Organisationen hielt angesichts stark wachsender rechtsextremistischer Umtriebe die Notwendigkeit des demokratischen Engagements möglichst vieler Menschen „gerade jetzt“ für nötig.

... und die positive Entwicklung in den letzten Monaten

Der Übergriff auf die Gedenkstätte erfolgte aber durchaus in einer optimistisch stimmenden Entwicklungsphase der Gedenkstätte, wie ein Gegenprojekt verdeutlichte. Aufgrund der intensiven Zusammenarbeit der letzten Monate (siehe Bericht von Kathrin Zöller) hatte sich die Heinrich-Büssing-Schule sofort nach der Schändung mit einer Stellungnahme gemeldet. Nun lud Kathrin Zöller als Pädagogin zu einem Projekt mit der Graffiti-Gruppe „The Bridge“. Berufsschüler konzipierten und sprayten ein Transparent „Gedenken prägt Zukunft“. Der durch die abgehängten Tafeln entstandene Leerraum wurde vorübergehend mit einem ein-

deutigen Gegenstatement gefüllt.

Die Entwicklung der pädagogischen Arbeit war ein herausragendes Kennzeichen des ersten Halbjahrs 2016. Durch direkte Ansprache von Schulen, Werbemaßnahmen und durch Kathrin Zöller gelang es als Gedenkstättenpädagogin, die jahresübliche Nutzung durch Schulgruppen bereits bis zur Jahresmitte zu erreichen. Bemerkenswert ist es dabei, dass mehrstündige Projekt-tage zu ausgewählten Themen jetzt viel häufiger als eineinhalbstündige Führungen geordert wurden. In mehreren Fällen konnte eine längerfristige Projektarbeit mit Schulen aufgenommen werden. Auch die

öffentlichen Veranstaltungen der Gedenkstätte fanden gute Resonanz. Dabei wurden nicht allein lokalgeschichtliche Schwerpunkte wie am Lerntag zum 27. Januar sondern auch geschichtskulturelle Fragen behandelt: so über die Didaktik der Stolpersteine, die kommentierte Ausgabe von „Mein Kampf“ und über „nationalsozialistische Täterschaften in der Familie“. Höhepunkt war die Filmpräsentation „Linie 41“ und das anschließende Zeitzeugen-Gespräch mit Natan Grossmann und Jens-Jürgen Ventsky. Fast 140 Interessierte waren im Roten Saal dabei. Das Offene Archiv in der Gedenkstätte wurde durch neue Beiträge erweitert, wie aus den Stolperstein-Recherchen der Schulen und durch ein eigenes Projekt des Instituts für Zeitgeschichte in Wolfsburg über italienische Zwangsarbeiter. Letztlich konnten mit dem Band „Täter, Opfer, Nutznießer“ wichtige Beiträge aus früheren Vortragsveranstaltungen in der Gedenkstätte in ausgearbeiteter Form der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Unverkennbar ist aber, dass die gesellschaftliche Umgebung, in der die Arbeit stattfindet, nicht einfacher wird. So ließ es sich die örtliche AfD in ihrem Kommunalwahlkampf nicht nehmen, öffentlich die Streichung der städtischen Förderung des die Gedenkstättenarbeit leistenden Arbeitskreis Andere Geschichte zu fordern.



Große Publikumsresonanz hatte die Filmpräsentation "Linie 41"
Jens-Jürgen Ventsky, Natan Grossmann, Tanja Cummings und Frank Ehrhardt
(erste Reihe, von links; Foto: Michael Wetttern)

Frank Ehrhardt



Transparent, hergestellt in Zusammenarbeit von einer Graffiti-Gruppe und Berufsschülern als Reaktion auf die Schändung der Gedenkstätte (Foto: Kathrin Zöllner)

Protokoll der Mitgliederversammlung am 22. September 2016

Anwesend:

Gundolf Algermissen, Irina Ananeva (Gast), Bianca Armbrrecht, Isa Awe, Stina Barrenscheen (Gast), Reinhard Bein, Ulf Büthe, Frank Ehrhardt, Martina Glienke, Gerald Hartwig, Joost Heinken, Thomas Kubetzky, Karl Liedke, Gustav Partington, Jörg Plönjes, Sigrid Probst, Ulrich Schade, Harald Schote, Jürgen Schrader, Susanne Schuchardt, Andreas Schwarz, Martina Staats, Stefanie Waske, Susanne Weihmann, Friedrich Wilhelm, Mathilde Wormslev, Kathrin Zöllner.

Begrüßung, Protokoll, neue Mitglieder:

Martina Staats eröffnet die Versammlung. Dem Protokoll der Mitgliederversammlung am 29.10.2016 wird ohne Anmerkungen zugestimmt. Als neue Mitglieder werden Isa Awe, Gerald Hartwig, Jannik Sachweh und Kathrin Zöllner aufgenommen. Der Verein hält damit die Zahl von 150 Mitgliedern.

Gedenkstätte KZ-Außenlager Schillstraße im ersten Halbjahr 2016:

Martina Staats berichtet von den Diskussionen über die Gestaltung

des früheren Lagergeländes, des heutigen Parkplatzes des BraWo-Parks. Die Leuchtschrift strahlt wieder über das Gelände. Ein Betonrahmen markiert den Ort der Ausgrabung eines Barackenrests. Durch Informationstafeln werden diese Stellen erläutert und wird der Weg zur Gedenkstätte skizziert. Die Schändung der Gedenkstätte in den Tagen nach dem 8. Mai löste zahlreiche empörte Reaktionen aus. Die Stadt hat den Schaden schnell beheben können. Eine bessere Sicherung des Geländes wird derzeit erörtert.

Frank Ehrhardt wertet das erste Halbjahr trotz dieses Übergriffs als positive Entwicklungsphase. Mit Natan Grossmann war wiederum ein Zeitzeuge zu Gast. Neue Kassetten des Offenen Archivs sind in Vorbereitung – u.a. über die Setzung von Stolpersteinen und zu der Tätigkeit des Initiativkreises Grauer Bus. Bei den regelmäßigen Veranstaltungen wurde stärker auf aktuelle Fragen der Geschichtskultur eingegangen, z.B. bei der Frage nach Tätern in der Familie. Mit dem Band „Täter, Opfer, Nutznießer“ wurden Vorträge aus der Gedenkstätte ver-

öffentlicht und ein Beitrag zur lokalgeschichtlichen Forschung geleistet.

Erfahrungen aus der Pädagogischen Arbeit:

Kathrin Zöllner stellt einige Ansätze pädagogischer Arbeit vor, die darauf setzen, jugendliche Adressaten zur Eigentätigkeit zu motivieren. So hat sie die Erfahrung gemacht, dass Jugendliche durchaus kritisch über die heutige Nutzung des Lagergeländes sprechen. Als erfolgreiche Aktion nennt sie die Anfertigung eines Transparents in Zusammenarbeit mit einer Graffiti-Gruppe und Berufsschülern als Reaktion auf die Schändung der Gedenkstätte. Sie bedauert ihr Ausscheiden aus der Gedenkstättenarbeit, das überwiegend aus Gründen der privaten Lebensführung geschah. Martina Staats dankt für die engagierte Arbeit, Frank Ehrhardt hebt hervor, dass durch die Ansprache der Schulen das Besucheraufkommen erheblich gestiegen ist und bedeutend mehr Projektstage nachgefragt werden.

Vorstellung von Gerald Hartwig:

Im Gespräch mit Gustav Partington stellt sich Gerald Hartwig vor, der die Stelle eines wissenschaftlichen Mitarbeiters für Gedenkstätten-Pädagogik zum 1. September übernommen hat. Er hat in Hannover ein geschichtswissenschaftliches Studium absolviert und anschließend in unterschiedlichen pädagogischen Projekten der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten gearbeitet. Die Neubesetzung der Stelle erfolgte auf Grundlage des Bewerbungsverfahrens von 2015 in Abstimmung mit der Stadt Braunschweig.

Jüdische Migranten aus Osteuropa:

Irina Ananeva berichtet von einem Seminar an der Universität Hannover, das dort von Jonathan Voges angeboten wurde. In der Lehrveranstaltung wurden Quellen aus hiesigen Archiven besprochen, die Auskunft über jüdische Migranten geben, die in Braunschweig nach dem Ersten Weltkrieg lebten. Die Quellen verdeutlichen das Verhalten der Behörden u.a. in Fragen des Fremden- und Aufenthaltsrechts. Irina Ananeva unterstreicht das Interesse der Veranstaltungsteilnehmer an der migrationsgeschichtlichen Thematik. Frank Ehrhardt ergänzt, dass er mit der Judaistin Rebekka Denz und Jonathan Voges im

Gespräch ist, wie dieser Themenkreis mit der Perspektive einer Ausstellung weiterverfolgt werden kann.

Braunschweiger Persönlichkeiten:

Reinhard Bein berichtet, dass seine Autorengruppe von zehn Mitarbeitern seit 2012 an biografischen Handbüchern zu Braunschweiger Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts arbeitet. In den drei veröffentlichten Bänden sind bislang 182 Personen vorgestellt worden. Die Autorengruppe hat sich nun vorgenommen, eine Aussparung der letzten Jahre zu füllen: Es geht um die örtlichen Protagonisten des NS-Regimes, die unter den Titel „Hitlers Braunschweiger Personal“ in einem Band, der im Mai/Juni 2017 fertig sein wird, vorgestellt werden.

Weitere Vereinsveranstaltungen:

*Die nächste Studienfahrt im Herbst 2017 soll nicht - wie angekündigt - ins Münsterland gehen, sondern ins Lipper Land, wie Reinhard Bein mitteilt. Gustav Partington hebt hervor, dass die zurückliegende Reise nach Leipzig wieder hervorragend organisiert, sehr interessant und abwechslungsreich war.

*Die von Isolde Saalman betreuten Braunschweiger Spaziergänge werden in diesem Jahr sehr gut ange-

kündigt und haben z.T. herausragende Resonanz. Sie werden von Vereinsmitgliedern und anderen sachkundigen Mitwirkenden ehrenamtlich geleitet.

*Frank Ehrhardt weist daraufhin, dass die Broschüre „Die andere Stadtrundfahrt“ 1987 am Anfang der geführten Touren stand, und regt an, zum 30. Jahrestag eine aktualisierte Neuauflage zu erstellen. Interessenten sind zur Mitwirkung eingeladen.

Bericht über die Vereinsfinanzen:

Wird vertagt, da zur Beschlussfassung ein Bericht der Vereinsrevisoren erforderlich ist.

Sonstiges:

Jürgen Schrader fragt nach der Internetpräsentation der Gedenkstätte, die dringend der Überarbeitung bedürfe. Diese ist, wie Frank Ehrhardt entgegnet, bereits in Arbeit. Martina Staats lädt abschließend zu einer Besichtigung der gerade eröffneten umgestalteten Räumlichkeiten in der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel ein, die sie für die Vereinsmitglieder am 19.11.2016, 14.00 Uhr anbietet. Eine Anmeldung ist über die Gedenkstätte Schillstraße erforderlich (Tel. 2702565).

Frank Ehrhardt
-Protokoll-

Martina Staats
-Vorsitzende-

Spendenaufruf

Mit der Einrichtung der Stelle für einen Pädagogen in der Gedenkstätte Schillstraße ergibt sich seit letztem Jahr die Situation, dass die Mittel der städtischen Kontinuitätsförderung im Wesentlichen für die Personalausgaben des Arbeitskreises eingesetzt werden. Allerdings wurde in der letzten Haushaltsrunde die ursprünglich vorgesehene Dynamisierung der Förderung, um Tarifsteigerung auffangen zu können, bis auf weiteres ausgesetzt. Das lässt die Spielräume des Vereins für andere Ausgabenbereiche deutlich schrumpfen.

Die Probleme beginnen bei ganz einfachen Dingen. So ist die PC-Ausstattung in der Vereinsgeschäftsstelle, die von Bianca Armbrrecht für Kommunikation und Buchhaltung genutzt wird, im Windows XP-Zeitalter stehen geblieben. Es treten zunehmend Probleme bei der Aktualisierung der Anwendungsprogramme auf. Auch die Hardware arbeitet nicht mehr zuverlässig.

Die für die Gedenkstättenarbeit zur Verfügung stehenden Sachmittel sind seit Jahren nicht gestiegen. Eine wachsende pädagogische Arbeit verursacht aber auch Ausgaben für Wandzeitungen, Moderationskarten, Laminierung usw.

Und so sehr wir uns um einzelne Projektförderungen für unsere Vorhaben bemühen, es verbleiben Finanzierungslücken, so bei der Umsetzung einer APP zur Erschließung des Außengeländes der Gedenkstätte.

Solche kann der Verein aus dem regelmäßigen Beitragsaufkommen nicht abdecken, sondern ist auf dispo-

nible zusätzliche Einnahmen angewiesen. Eine Spende zum Jahresabschluss – dort wo sie möglich ist – ist deshalb sehr willkommen.

Isolde Saalman
-Kassiererin-

Zwei Zeitzeugen, zwei Perspektiven, eine Begegnung

Schülerinnen und Schüler der Heinrich-Büssing-Schule begegnen
Natan Grossmann und Jens-Jürgen Ventzki

Am 3. Mai 2016 hatten zwei Schulklassen der Heinrich-Büssing-Schule eine heutzutage selten gewordene Gelegenheit: Sie trafen die Zeitzeugen Jens-Jürgen Ventzki und Natan Grossmann. 1,5 Stunden stellten sie Fragen zu ihren Erinnerungen an die NS-Zeit, der gemeinsamen und doch so verschiedenen Vergangenheit. Beide Männer verbrachten einen Teil ihrer Kindheit in derselben Stadt – allerdings in vollständig verschiedenen Welten. Während Ventzki als Sohn des Oberbürgermeisters von Litzmannstadt – in das die polnische Stadt Lodz nach der Besetzung durch die Deutsche Wehrmacht umbenannt wurde – nach eigenen Worten „in Saus und Braus“ aufwuchs, musste Natan Grossmann im Ghetto Lodz Hunger, Kälte und den Tod seiner Eltern und Freunde erleiden. Die Vergangenheit der beiden Männer kann unterschiedlicher nicht sein, ihr aktuelles Engagement für die Erinnerung an die NS-Verbrechen hingegen vereint sie.

Dass der Sohn eines Naziverbrechers und ein Holocaustüberlebender im Jahre 2016 als Freunde nebeneinandersitzen und interessierten Schülerinnen und Schülern Rede und Antwort stehen, ist der Regisseurin Tanja Cummings zu verdanken. Sie begab sich für ihren Film „Linie 41“ auf die Spuren des Ghettos Lodz, durch das die freien, nicht-jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt täglich mit der Straßenbahn, der Linie 41, fahren konnten. Für ihren Film traf sie Menschen, die während der Besatzungs- und Ghettozeit in Lodz lebten und brachte so Natan Grossmann und Jens Jürgen Ventzki zusammen. Alle drei waren zum Gespräch in der Büssing-Schule anwesend.

Die Schülerinnen und Schüler der Büssing-Schule befragten Natan Grossmann zu seinen Erfahrungen im Ghetto, in Auschwitz und in



Der Holocaustüberlebende Natan Grossmann (mit Kappe), Jens-Jürgen Ventzki (rechts neben Grossmann) und Kathrin Zöller (links neben Grossmann) diskutieren mit Schülerinnen und Schülern der Heinrich-Büssing-Schule (Foto: Edgar Austen)

Braunschweig, wo er Zwangsarbeit leisten musste. Sie wollten wissen, woher Natan Grossmann die Kraft nahm, sein Schicksal zu erdulden und mit der schrecklichen Vergangenheit offensiv umzugehen. Natan Grossmann wurde nach der Auflösung des Ghettos Lodz nach Auschwitz verschleppt und von dort nach Braunschweig deportiert. Hier wurde er gezwungen, für die Büssing-NAG in Vechelde Zwangsarbeit zu leisten. Er wurde, ebenso wie die Häftlinge des KZ-Außenlagers Schillstraße, nach wochenlanger Irrfahrt in überfüllten Zügen in Wöbbelin befreit. Lange Zeit setzte er sich nicht mit seiner Verfolgungsgeschichte auseinander, er verdrängte sie, um weiterleben zu können, und baute sich eine neue Existenz in Israel auf. Nach Deutschland kam er in den 50er Jahren aus gesundheitlichen Gründen zurück und weil er sich in eine Deutsche verliebt hatte. Seitdem lebt er in München. Sprechen konnte er lange nicht über seine Erlebnisse in Lodz, Auschwitz und Braunschweig. Umso wichtiger ist es ihm heute, gerade jungen Menschen von der Ungerechtigkeit, die ihm widerfahren ist, zu berichten. Er appellierte an die Schülerinnen und Schüler „Helft uns dabei, dass

Deutschland in Zukunft frei von Verbrechern wie den Nazi-Bestien und Holocaust-Leugnern bleibt“. Auf die Frage, wie er zur aktuellen Einwanderungsdebatte in Deutschland stünde, betonte Grossmann, die Deutschen sollten stolz darauf sein, dass Menschen aus Staaten, in denen politische Unfreiheit, Menschenrechtsverletzungen und die Verfolgung von Minderheiten an der Tagesordnung seien in Deutschland einen Zufluchtsort sähen. Dies sollten die Menschen als Kompliment auffassen, nicht als Bedrohung. Auch Jürgen Ventzki positionierte sich kritisch zu den aktuellen Debatten, die ihn, in Österreich lebend, sehr betroffen machten. Niemand habe das Recht, einem anderen Menschen aufgrund seiner Herkunft oder religiösen Zugehörigkeit die Würde abzuspochen.

So wie Natan Grossmann lange nicht über seine Erlebnisse im Holocaust sprechen konnte, herrschte in Jürgen Ventzkis Familie lange Zeit Schweigen über die Position der Eltern und deren Verstrickung in die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. Seine Eltern, beide Parteimitglieder der NSDAP, bekannten sich zwar zeitweilig als Antisemiten, Antikom-

munisten und Nationalisten, doch leugnete der Vater jegliche Beteiligung an den Verbrechen. Dass sein Vater als Oberbürgermeister von Litzmannstadt mehrfach das Ghetto besucht hatte, Hitler die Hand geschüttelt und von den Verbrechen nicht nur gewusst, sondern auch aktiv daran beteiligt war, erfuhr Jürgen Ventzki erst durch eigene Nachforschungen. Seine innere Distanz zu den eigenen Eltern wuchs mit jeder neuen Erkenntnis. Dennoch brachte er es nicht über sich, seinen Vater zu Lebzeiten mit dem erworbenen Wissen über dessen Taten zu konfrontieren.

Wie geht man damit um, wenn der eigene Vater ein offenkundiger Verbrecher und Lügner ist? Jürgen Ventzki schilderte sein Verhältnis zu den Eltern als äußerst ambivalent. Auf der einen Seite der Vater, der einen liebevollen Umgang mit seinem Sohn pflegte und, wie Jürgen Ventzki berichtete, die Kinder stets mit kleinen Witzen und Geschichten zu unterhalten wusste. Auf der anderen Seite das Wissen um die Beteiligung des eigenen Vaters an den Verbrechen und dessen ungebrochene Überzeugung für den Nationalsozialismus.

Aus Natan Grossmanns Sicht ist

Ventzkis Verdienst für die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte nicht zu unterschätzen. Wer habe schon so viel Mut, den eigenen Vater öffentlich als Verbrecher zu beschuldigen? Ventzki hingegen stellte besonders die Rolle Natan Grossmanns für die Aufklärung über die Geschichte aus der Perspektive der Überlebenden in den Vordergrund. Natan und Jürgen wollen aufklären, die Vergangenheit nicht ruhen lassen und ihre Erfahrungen weitergeben. Sie setzen große Hoffnungen in die heute junge Generation und forderten die Jugendlichen auf, sich kritisch mit Vergangenheit und Gegenwart auseinanderzusetzen.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte betrieben die Jugendlichen engagiert. Unterstützt von den beiden Mitarbeitern der Gedenkstätte Schillstraße und dem Vereinsmitglied und Schulpfarrer Edgar Austen, bereiteten sich die Jugendlichen in zwei Doppelstunden in der Gedenkstätte Schillstraße und in der Schule auf die Begegnung mit Natan Grossmann und Jürgen Ventzki vor. Sie entwickelten Fragen und konnten im Gespräch auf ihr Hintergrundwissen zurückgreifen. Die gute Vorbereitung und die einladende Art der

Zeitzeugen schufen eine angeregte Gesprächsatmosphäre, die auch durch gemeinsames Lachen über Natans vorgetragene Witze eine besondere Qualität gewann. Allein: Der zeitliche Rahmen war aus Sicht der Teilnehmenden nicht ausreichend, um alle Fragen stellen zu können. Das moderierende Eingreifen nahmen einige Teilnehmer als nicht notwendig wahr, sie hätten sich mehr Freiraum im Gespräch mit den Zeitzeugen gewünscht. Insgesamt fiel die Resonanz über die Begegnung positiv aus. Besonders die humorvolle Art Natan Grossmanns und die gut strukturierten und sehr durchdachten Antworten Jürgen Ventzkis beeindruckten die Jugendlichen. Einige Teilnehmende nahmen die Einladung der Gedenkstätte an, am gleichen Abend zur Filmvorführung des Films „Linie 41“ in den Roten Saal im Schloss zu kommen und dort an einem anschließenden Publikumsgespräch mit der Regisseurin und den Protagonisten des Films teilzunehmen. Die Heinrich-Büssing-Schule ist als Schule gegen Rassismus – Schule mit Courage regelmäßig im Bereich der Demokratieförderung und Antirassismusbearbeitung aktiv.

Wir danken allen Beteiligten für ihr Engagement!

Kathrin Zöllner



Täter · Opfer · Nutznießer

Beiträge zur Geschichte Braunschweigs
im Nationalsozialismus
Band 2

Herausgegeben von Frank Ehrhardt im
Auftrag des Arbeitskreises Andere
Geschichte e.V.

Mit Aufsätzen von
Frank Ehrhardt, Malte Klein,
Hans-Ulrich Ludewig, Jonathan Voges und
Michael Wetter

Appelhans-Verlag Braunschweig, 2016

Henry (Heniek)Tovey lebt nicht mehr

Henry hieß eigentlich Chaim Choroszcz. Er ist am 30. Mai 1924 in Lodz in einer wohlhabenden Familie geboren. Sein Großvater war Hauptaktionär einer großen Schokoladenfabrik, sein Vater war in der Textilindustrie tätig. Henrys älterer Bruder wanderte noch vor dem Krieg nach Palästina aus, während des Krieges diente er als Pilot bei der Royal Air Force. Henrys Schwester flüchtete 1940 nach Litauen, vermutlich starb sie in Wilna. Vor dem Krieg besuchte Henry Privatschulen, im Lodzer Ghetto arbeitete er in der Schmiede.

Im August 1944 wurde Henry mit seinen Eltern nach Auschwitz deportiert. Dort auf der Rampe hat er die Eltern zum letzten Mal gesehen. Im Oktober 1944 wurde er im KL Auschwitz von Vertretern der Firma Büssing als Facharbeiter ausgewählt und ins Lager Schillstraße (Häftlingsnummer 64257) gebracht; bei Büssing musste er in der Schmiede arbeiten. Sein im Dezember 1999 erstellter, detaillierter Bericht über seine Arbeit ist die einzige Quelle dieser Art. Nach der Räumung des Lagers wurde er Anfang Mai 1945 in Wöbbelin von amerikanischen Soldaten befreit. Es folgten Aufenthalte in verschiedenen Krankenhäusern und DP-Camps. Danach studierte Henry ein Semester Medizin in Frankfurt/Main, aber 1946 entschloss er sich, zusammen mit seiner Freundin Bella Jakubowicz, einer polnischen Jüdin aus Sosnowiec, die auch ein ehemaliger KZ-Häftling war (u.a. in Bergen-Belsen), in die USA zu emigrieren.

Die erste Station war New York, dort hat er Bella geheiratet. Aus der Ehe stammen zwei Kinder: Roberta, eine promovierte Anglistin, und Craig, ein Mathematik-Professor. In den USA ließ er seinen Vor- und Nachnamen in "Henry Tovey" ändern ("Tov" heißt im Hebräischen "Gut").

Henry studierte Chemie und Öffentliche Verwaltung. Nach dem Stu-



*Henry Tovey 2015 beim Gespräch der Generationen in Braunschweig.
(Foto: Stefanie Waske)*

dium war er in leitenden Stellen in verschiedenen Forschungseinrichtungen der Baumwoll-Textilindustrie tätig. 1974 wechselte er zu der United States Fire Administration in Washington D.C. Er befasste sich hauptsächlich mit dem Identifizieren von leicht entzündbaren Materialien und entwickelte Methoden, um die von diesen ausgehenden Gefahren zu beseitigen.

Henry ist Autor bzw. Co-Autor von zwei Fachbüchern und 46 wissenschaftlichen Aufsätzen. Darüber hinaus hat er zwei Patente auf dem Feld der Textilindustrie erworben.

Sein großes Interesse galt der klassischen Musik. Vor etwa 25 Jahren gründete er einen Zirkel der Musikfreunde, dem jüdische Emigranten, u.a. aus Königsberg, Breslau, Lodz und Prag angehörten. Sie trafen sich regelmäßig einmal im Monat bei den Mitgliedern zu Hause und hörten Musikkonzerte. 2013 konnte

ich, zusammen mit meiner Frau Joanna und unserer Tochter Heidi, auf Einladung der Eheleute Tovey bei so einem Treffen dabei sein.

Henry war auch ein birdman (Amateur-Ornithologe); in seiner Wohnung gibt es eine große Sammlung von Fotos, Zeichnungen und Alben zu dem Thema.

Im Mai 1999 war ich auf einer Interviewreise in Israel. Der Architekt Bolek Olomucki, ein in Ashkelon lebender ehemaliger Häftling des Außenlagers Schillstraße, organisierte den Kontakt mit Mordechai Folman, der ebenfalls im Lager Schillstraße inhaftiert gewesen war. Folman, Professor der Chemie an der Technischen Universität Haifa, sagte mir, dass es noch einen Chemiker unter den Ehemaligen aus der Schillstraße gäbe. Er meinte den in Silver Spring/Maryland lebenden Henry Tovey. Ich bekam auch die Telefonnummer von den Toveys.

Das erste Telefonat mit Henry war ein Informationsgespräch. Ich stellte mich vor, erläuterte meine Pläne und fragte, ob er bereit wäre, mir ein Interview zu geben. Ich habe ihn auch gefragt, ob er eine Einladung der Stadt Braunschweig zu einem Treffen der Überlebenden des Lagers Schillstraße annehmen würde. Henry antwortete, er bräuchte Bedenkzeit, und schlug vor, dass ich ihn in zwei Wochen erneut anriefe. In der Zwischenzeit informierte er sich in Israel bei anderen Lodzer Juden, insbesondere bei Folmans Ehefrau Wanda, über mein Vorhaben und über mich als Person. Bevor er mir seine "Ja"-Entscheidung mitteilte, schrieb er eine Email an seine Kinder, in der er sich für dieses "Ja" rechtfertigte. Eine Kopie dieses Briefes schickte er an mich, mit dem Vermerk "Im Vertrauen". Es ist ein Brief, in dem Henry mit sich selbst hadert. Es ist aber auch eine Ermunterung für weitere Anstrengungen für alle, die auf verschiedene Weise mit der Gedenkstättenarbeit verbunden sind.

An
Robbie und Craig von Dad,
12.-21.2.2001 *

Ich habe beschlossen, die Einladung nach Braunschweig anzunehmen. Ich habe lange gebraucht, um zu diesem Entschluss zu kommen (...) Und obwohl ich dieses Schreiben an euch richte, schreibe ich es auch, vielleicht auch hauptsächlich, für mich selbst. (...) Warum ich mich so quäle? Wenn ich nach Braunschweig fahren sollte, würde ich ein Versprechen brechen, das ich am Ende des Krieges gegeben hatte: 'Ein Jude darf überhaupt keine Kontakte zu irgend etwas Deutschem haben, und das für alle Zeiten' (...) Erst als die Einladung da war, fing ich an darüber nachzudenken, wie ich darauf reagieren sollte, und begann mit anderen zu reden, und mir wurde klar, dass ich nicht mehr sicher bin, ob mein Versprechen noch richtig und fundiert sei (...) Die Veränderung in meiner Einstellung hat vielleicht im Laufe der Zeit stattgefunden, aber wenn dies ein Faktor war, war er nicht von Bedeutung. Ich stehe immer noch nachts häufig auf, um meinen Alpträumen zu entkommen. Immer noch sehr deutlich sehe

ich das Gesicht meines Vaters mit dem weißen Stoppelbart nach der Nachtfahrt von Lodz nach Auschwitz, als er von Mengele nach links und ich nach rechts geschickt wurde. Und ich weine immer noch, wenn ich diese Worte schreibe. Es ist also nicht, weil ich vergessen habe, was die Nazis taten. Ich glaube, dass sich meine Einstellung verändert hat, weil die Welt, in der wir leben, sich verändert hat, und die Stellung Deutschlands in dieser Welt und Deutsche selbst sich verändert haben. Heute leben in Deutschland Menschen, die zwei Generationen von jenen Leuten entfernt sind. Es ist eine Weltmacht, das größte und reichste Land Europas. Es braucht die Zustimmung von Juden nicht, aber es hat sich zu seiner Verantwortung für den Holocaust bekannt. Es zahlte, und zahlt noch, eine Wiedergutmachung an Einzelne und an Israel, das es mehr als jedes andere Land Europas unterstützt hat. Ich habe nicht die Absicht, es als eine Art Utopie darzustellen. Einige der Deutschen in der dritten Generation sind zum Beispiel Neonazis, und die Regierung scheint nicht in der Lage zu sein, mit ihnen wirkungsvoller fertig zu werden als unsere Regierung mit unseren Nazis. Es gibt aber Menschen in Deutschland, die sie bekämpfen, die auf die Straße gehen und dagegen demonstrieren. Und es gibt dort Menschen, die den Holocaust studieren, die forschen und das dokumentieren, was in ihren Gemeinden geschah, und Gedenkveranstaltungen organisieren, zu welchen sie Überlebende des Holocausts einladen. Diese Deutschen sind Menschen guten Willens, Menschen, die meiner Meinung nach, nicht ignoriert werden sollten, aber die unsere Unterstützung verdienen (...)

Braunschweig war auch ein Entkommen aus Birkenau, wo meine Eltern ermordet wurden, und wo ich nie wusste, ob ich einen weiteren Tag überleben würde (...)

*Ich bin der Meinung, dass ich nach Braunschweig fahren sollte, um das zu unterstützen, was die Organisatoren der Gedenkveranstaltung zu erreichen versuchen.
In Liebe*

Der für 2001 geplante Besuch konnte aber wegen Henrys Krankheit nicht realisiert werden. Er kam, zusammen mit Bella, erst im Mai 2005 nach Deutschland. In Braunschweig war er Gast während der Ausstellung des Stadtarchivs Lodz und des Arbeitskreis Andere Geschichte "Zwangsarbeit im Ghetto Lodz". Ich habe damals lange mit ihm gesprochen und merkte, dass es für ihn sehr schwer war, sich die Fotos aus dem Ghetto anzusehen. Wahrscheinlich bedauerte er seine Entscheidung, zum Thema Kriegserlebnisse zurückzukehren. Anschließend traf er sich mit den Schülern des Christophorus-Gymnasiums und besuchte Wöbbelin, den Ort, wo er am 2. Mai 1945 befreit wurde, und hielt dort eine bewegende Rede. Es folgten weitere Besuche: 2009 kam Henry als Begleitperson von Bella, die von der Gedenkstätte Bergen-Belsen eingeladen worden war; beide Kinder kamen mit. In Braunschweig gab er für den Arbeitskreis Andere Geschichte ein Video-Interview. 2015 nahm die ganze Familie Tovey an verschiedenen Veranstaltungen des Arbeitskreises Andere Geschichte und der Gedenkstätte Wöbbelin teil, Henry und Bella trafen sich auch mit den Schülern der Berufsschule an der Kastanienallee.

Seit 2000 standen wir im regen telefonischen und schriftlichen Kontakt mit den Eheleuten Tovey. Zuletzt habe ich am 29. Mai d.J. mit Heniek gesprochen, er war schon sehr krank. Wir haben uns verabschiedet.

Heniek starb am 5. Juni 2016 in Silver Spring im Kreis seiner Familie.

Er war ein wunderbarer, kluger Mensch. Wir haben einen Freund verloren.

Karl Liedke

* Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch.

Wechsel in der pädagogischen Mitarbeit in der Gedenkstätte Schillstraße

Seit September diesen Jahres hat Gerald Hartwig die Stelle eines pädagogischen Mitarbeiters in der Gedenkstätte Schillstraße inne. Er folgt damit Kathrin Zöllner, die aus Gründen der persönlichen Lebensplanung die halbe Stelle nach neun Monaten erfolgreicher Tätigkeit aufgegeben hat. Auf der Mitgliederversammlung stellte er sich einem Interview durch Gustav Partington.

GP: Gerald, aus welcher Stadt stammst du?

GH: Ich bin gebürtiger Hannoveraner. Dort wohne ich gegenwärtig auch noch und pendle nach Braunschweig mit dem Zug oder dem Auto.

GP: Wo hast du studiert?

GH: Im Anschluss an meinen Zivildienst habe ich ein Studium an der Leibniz Universität Hannover begonnen.

GP: Was hast du studiert?

GH: Geschichte war mein Hauptfach, darüber hinaus habe ich Soziologie und Religionswissenschaft als Nebenfächer studiert. Im Herbst 2011 habe ich meinen Magisterabschluss gemacht.

GP: Über welches Thema hast du deine Abschlussarbeit geschrieben?

GH: Meine Examensarbeit trug den Titel „Griechische Juden im Konzentrationslager Bergen-Belsen 1943-1945“. Auf das Thema bin ich während eines studentischen Praktikums in der Gedenkstätte Bergen-Belsen gestoßen.

GP: Welche beruflichen Erfahrungen hast du bisher gesammelt?

GH: Ich bin seit Ende 2011 fast durchgängig für die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten tätig gewesen. Zunächst ausschließlich in der Gedenkstätte Bergen-Belsen,



*Gerald Hartwig im Austausch mit Sigrid Probst über ihre Kassette im Offenen Archiv
(Foto: Beate Hornack)*

wo ich in den Abteilungen „Bildung & Begegnung“ und „Forschung & Dokumentation“ sowie der Verwaltung gearbeitet habe. Ferner habe ich bereits während meines Studiums begonnen, in der Einrichtung im Besucherdienst zu arbeiten und Gruppen pädagogisch zu begleiten. Im Anschluss bin ich in zwei wissenschaftlichen Forschungsprojekten für die Stiftung in Celle tätig gewesen. Im letzten dreiviertel Jahr bin ich schließlich noch in die Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel gewechselt, wo ich für die Koordination des Neugestaltungsprojektes zuständig war.

GP: In welchem Zusammenhang bist du erstmals auf das Thema Nationalsozialismus gestoßen?

GH: In der Orientierungsstufe und auf dem Gymnasium war das Thema Nationalsozialismus Teil des Rahmenlehrplans. In der 9. Klasse haben wir auch eine Exkursion in die Gedenkstätte Bergen-Belsen gemacht. Rückblickend war die Beschäftigung in dieser Phase allerdings noch nicht sehr prägend. Erst mein sehr engagierter Lehrer im Leistungskurs Geschichte hat mein

Interesse für die Thematik geweckt. Das war auch die Grundlage für die letzte Wahl meines späteren Studienschwerpunktes.

GP: Welche Erfahrungen in Bezug auf die Reaktion deiner Zuhörer_innen hast du bisher im Zusammenhang mit der Vermittlung der NS-Vergangenheit gemacht?

GH: Ich habe sehr viele interessierte Schüler_innen bei meinen inzwischen mehr als 250 Führungen in der Gedenkstätte Bergen-Belsen erlebt. Gegenteilig gab es allerdings auch einige (wenige) Fälle, bei denen Teilnehmende völliges Desinteresse signalisiert haben. Ich würde das aber nicht am Alter oder der Schulform festmachen. Es ist die Vorbereitung und das Engagement der Lehrerinnen und Lehrer, was vielfach den Ausschlag gibt. Einige arbeiten einfach die curricularen Vorgaben ab oder geben vor Ort die Verantwortung für die Gruppe gänzlich an die Betreuer_innen ab. Andere versuchen innovative Vermittlungsformen zu finden und den Schüler_innen Geschichte anschaulich, z.B. unter Bezugnahme auf Biografien oder sogar durch Begegnun-

gen mit Zeitzeugen_innen, zu vermitteln. Oft resultiert daraus eine gesteigerte Motivation der Schüler_innen, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen.

GP: Bei welcher Gelegenheit bist du erstmals in Braunschweig gewesen?

GH: Mit meiner Familie habe ich als Kind und Jugendlicher oft Tagesausflüge, darunter auch mal nach Braunschweig gemacht. In den letzten Jahren hat es mich leider nicht mehr in die Stadt verschlagen. Erst im Rahmen meiner Tätigkeit in der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel bin ich wieder häufiger hier gewesen, da unsere Büroräume in der Rennebergstraße gelegen waren. Jetzt bin ich durch die dauerhafte Tätigkeit in der Schillstraße aber natürlich noch viel stärker hier verankert.

GP: Auf einer Skala von 1-10: Wie gut kennst du dich inzwischen in Braunschweig aus?

GH: Wenn ich ehrlich bin, liegt der Wert leider erst bei etwa 3-4. Ein paar Orte konnte ich bereits durch meine letzte Tätigkeit kennenlernen. Glücklicherweise konnte ich in der vergangenen Woche im Rahmen einer Gruppenbetreuung an einen von Frank Ehrhardt geleiteten Stadtrundgang zum Thema „Jüdisches Leben in Braunschweig“ mitmachen. Dabei habe ich einiges Neues entdecken können, besonders der Bereich um den Kohlmarkt hat mir sehr gefallen - ich möchte die Stadt aber alsbald noch besser kennenlernen und erkunden.

GP: In welchem Zusammenhang bist du erstmals auf die Gedenkstätte gestoßen?

GH: Das war bereits vor der Bewerbung auf die ausgeschriebene Stelle im vergangenen Jahr der Fall. Als ich für die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten im Projekt „Menschen achten – Rechte verstehen“ gearbeitet habe, war ich stark in die konzeptionelle Planung, Umsetzung und Pflege des Online-Portals

„Geschichte.Bewusst.Sein.“ eingebunden. Diese Internetseite möchte über die von der Stiftung getragenen oder geförderten Gedenkorte in Niedersachsen sowie ihre pädagogischen Angebote informieren – und dazu gehört auch die Gedenkstätte Schillstraße. Beim Einarbeiten der Informationen und Fotos habe ich bereits vom Offenen Archiv erfahren, was mir als sehr kreative Idee besonders in Erinnerung geblieben ist.

GP: Welches war dein erster Eindruck, als du erstmals die Gedenkstätte besucht hast?

GH: Wenn man von der Hauptstraße abbiegt und unter den Bäumen den kleinen, verschlungenen Weg in Richtung Schillhaus nimmt, ist man zunächst einmal sehr gespannt, was einen in diesem kleinen Gebäude erwartet. Die Räumlichkeiten sind natürlich sehr begrenzt, des Weiteren gibt es auch keine permanente Ausstellung zur Geschichte des historischen Ortes. Dafür hat die Gedenkstätte viel Potential für zukünftige Arbeit und auch innovative Vermittlungsformen. Kathrin Zöller hat bereits eine ganz hervorragende Arbeit geleistet, auf die sich sehr gut aufbauen lässt. Besonders die Aus- und Aufbereitung sowie die Präsentation unterschiedlicher Bildungsangebote finde ich sehr gelungen.

GP: Deiner Vorgängerin wurde nach relativ kurzer Zeit eine Stelle, die besser zu ihrer Lebensführung passte, angeboten, sodass sie die Gedenkstätte aus verständlichen Gründen verlassen hat. Dürfen wir darauf hoffen, dass du uns länger erhalten bleibst?

GH: Zunächst bin ich sehr froh und dankbar, dass mir die Gelegenheit gegeben und das Vertrauen entgegengebracht wurde, diese Stelle übernehmen zu dürfen. Ich bin auch jemand, der sich sehr schnell an einem festen Ort wohlfühlt und habe gegenwärtig überhaupt keine Überlegungen oder Ambitionen, das zeitnah zu ändern. In der kommenden Zeit ist außerdem so viel geplant, dass ich meine ganze Auf-

merksamkeit auch auf diese Tätigkeit richten möchte. Dazu gehört insbesondere die Entwicklung einer APP für Tablets und Smartphones in kommenden Monaten, die Individualbesucher_innen und Gruppen Informationen zum historischen Ort, aber auch eine Orientierung im Außenbereich bieten soll. Das ist gleich zu Beginn eine große, aber auch spannende Herausforderung.

GP: Was charakterisiert dich besonders?

GH: Ich bin schon immer ein sehr ordentlicher, gewissenhafter und verlässlicher Mensch gewesen, wodurch meine Arbeit auch immer sehr überlegt und strukturiert ist. Außerdem versuche ich die Anliegen anderer Menschen immer ernst zu nehmen und mich in ihre Situation hineinzusetzen bzw. ihre Probleme nachzuvollziehen. Ich finde es wichtig, nicht nur einen begrenzten, starren Blickwinkel zu haben.

GP: Bitte vervollständige folgenden Satzanfang: In zehn Jahren werde ich ...

GH: ... noch immer für die Gedenkstätte Schillstraße tätig sein und womöglich sogar in Braunschweig leben.

GP: Vielen Dank für das Gespräch!

Impressum

Herausgeber: Arbeitskreis Andere Geschichte e.V.,

Schloßstr. 8, 38100 Braunschweig

Telefon: 0531 18957; E-Mail:

andere_geschichte_braunschweig@t-online.de

V.i.S.d.P.: Martina Staats

Redaktion: Michael Wettern

Mitarbeiter dieses Rundbriefes: Reinhard Bein, Regina Blume, Frank Ehrhardt, Gerald Hartwig, Beate Hornack, Karl Liedke, Gustav Partington, Isolde Saalman, Verena Sohns, Martina Staats, Stefanie Waske, Jochen Weihmann, Susanne Weihmann, Michael Wettern, Kathrin Zöller

Druck: BS Print DigitalRepro GmbH, Wilhelmstr. 29, 38100 Braunschweig

Bankverbindung und Spendenkonto des Arbeitskreises bei der Postbank Hannover

IBAN: DE 1525 0100 3003 7120 3307

BIC: PBNKDEFF

Herbstreise des Arbeitskreises Andere Geschichte 2016 Leipzig und Umgebung



Die Gruppe im Garten des Göschen-Hauses in Grimme; links außen im Hintergrund Bärbel Jahn, die das Ensemble vorstellt. (Foto: Jochen Weihmann)

Der Tag des offenen Denkmals, deutschlandweit am zweiten September Sonntag begangen, war für Reinhard Bein und Regina Blume erneut Termin der Wahl für unsere traditionelle Herbstreise. Bietet doch dieser Tag Gelegenheit, gewöhnlich unzugängliche Bauten einmal von innen zu erkunden.

Freitag, 9.9.2016: Grimma und Wurzen

Die 14. Fahrt vom 9. bis 11. September 2016 bot - bei drückend heißer Wetterlage - auch diesmal wieder ein ungewöhnliches und anspruchsvolles Programm. Als erstes hielt der mit 39 Teilnehmern nahezu voll besetzte Reisebus in der 30 km südöstlich von Leipzig gelegenen Kleinstadt Grimma. Das dortige „Göschenhaus“ diente ab 1795 als Sommerhaus des Leipziger Verlegers Georg Joachim Göschen (1752-1828). Zwei Jahre später wurde es außerdem Sitz der Verlagsdruckerei. Bei Göschen erschienen bedeutende Dichtungen wie Schillers „Don Carlos“ oder die erste Gesamtausgabe von Goethes Werken. Der bei Göschen als Korrektor angestellte Johann Gottfried Seume brach 1801 von Grimma aus zu seinem legendären „Spaziergang nach Syrakus“ auf. Das mit zeitgenössischen Möbeln gut bestückte Museum bot den Teilnehmern ei-

nen guten Einblick in die großbürgerliche Wohnkultur der Biedermeierzeit.

Die sich anschließende Führung durch das 2002 und 2013 von den Fluten der Mulde heimgesuchte Grimma war dem Schwerpunktthema Hochwasserschutz gewidmet. Der Rundgang begann an der historischen Pöppelmann-Brücke (1719), deren Mittelstück jedoch vor einigen Jahren durch eine Hochwassergeeignere Betonkonstruktion ersetzt werden musste. Eine besondere Schutzmaßnahme gegen die Fluten stellt heute eine 2,2 km lange und 12 m tiefe, direkt auf den anstehenden Fels gebaute Mauer dar, auf der sich eine weitere schlichte Betonmauer erhebt. Aufgrund der nach den gewaltigen Hochwasserschäden durch großzügige Fördergelder ermöglichten Wiederherstellung von Fassaden und Straßenzügen präsentiert sich Grimmas Altstadt heute als ein wahres Schmuckstück. Hervorzuheben sind u.a. die alte Wasserburg, die heute als Amtsgericht dient, und die 1550 durch Moritz von Sachsen gegründete Landesschule mit ihren 50% Freiplätzen für weniger Bemittelte. Der prachtvolle historisierende Neu- und Erweiterungsbau für das heutige Gymnasium entstand 1891.

Bevor wir die ehemalige Bischofsresidenz Wurzen erreichten, machte die Gruppe bei deren ehemaliger Stadtmühle halt, die 1847 von Johann Friedrich Krietsch erworben und in den darauffolgenden Jahren ausgebaut hatte. Hier wurde z.B. Öl gepresst, später wurden Backwaren hergestellt. Der heutige Gebäudekomplex mit seinen markanten Zwillingstürmen, ein eindrucksvolles Industriedenkmal der Neuen Sachlichkeit, entstand in den 1920er Jahren nach einem Brand. In dem noch heute existierenden größten Mühlenbetrieb Sachsens werden gegenwärtig u.a. Erdnussflips hergestellt.

In der Kleinstadt Wurzen selbst erinnern im Stadtbild verteilte zeitgenössische Kunstobjekte an den berühmten Sohn der Stadt Hans Bötticher, der 1883 hier geboren wurde - besser bekannt unter seinem Künstlernamen Joachim Ringelnatz. Wer wollte, konnte seine Kenntnisse über den Schriftsteller im kulturgeschichtlichen Museum der Stadt vertiefen. Moderne Kunst mit Skulpturen von Georg Wrba (1872-1939) bot aber auch der weitaus kühlere Dom St. Marien, bei der herrschenden Wetterlage für manch einen eine reizvolle Alternative. Von der Hitze etwas erschöpft, erreichten wir am Abend unser Hotel Kavalierrhaus in Machern mit seinem unmittelbar benachbarten Landschaftspark im englischen Stil. Hotel, Restaurant und Park luden zum Genießen ein.

Susanne Weihmann

Sonnabend, 10.9.2016: Leipzig

Die merkwürdige Bezeichnung eines Bankgebäudes, das 1945 die sowjetische Militäradministration übernahm und nachmals die Stasi zu ihrem Hauptquartier in Leipzig gemacht hatte, bildet baulich tatsächlich eine runde Ecke. Nach der Wende besetzten es die Bürgerkomitees, heute ist es Museum mit einer umfassenden Ausstellung zu den Zielen und Praktiken der Über-

wachung der DDR-Bürger. Wer Zeit, Muße und gute Nerven hat, kann sich hier mühelos einen ganzen Tag über Postraub, Schnüffelmethode, Überwachung, Inhaftierung und Aktenvernichtung informieren.

So viel Zeit hatten wir nicht, denn vor der Mittagspause sollte ein Gang durch die ehemaligen Messehäuser der Altstadt mit ihren verblüffend schönen Innenhöfen und Galerien folgen. Im Krieg wurden sie wenig zerstört, für den fortschreitenden Verfall sorgte aber die Planwirtschaft der DDR. Die Wende kam gerade noch rechtzeitig, um die imposanten alten Gebäude zu erhalten. Überhaupt: Aus der verfallenden und kohlengrauen Stadt wurde ein Schmuckstück. Nach einer kurzen Verschnaufpause in der von den Montagstagsgebeten bekannten Nicolaikirche endete dieser Spaziergang am größten Kopfbahnhof Deutschlands.

Im Grassmuseum, einem imponierenden Bau im für Deutschland seltenen Art-Deko-Stil, konnte sich die Gruppe wahlweise die hauptsächlich von Mäzenen zusammengetragenen Sammlungen von modernem Design oder Völkerkunde ansehen und schließlich im Basar Folkloristisches aus aller Welt einkaufen. Auch dieses Museum bietet eine derart reiche Auswahl an Schausammlungen, dass man dort Tage zubringen könnte.

Aber wir hatten noch ein weiteres Ziel an diesem Tag: das Völkerschlachtdenkmal, fertig gestellt 1913, hundert Jahre nach der Schlacht gegen Napoleon. Mögen muss man diesen gewaltigen Klotz wahrhaftig nicht, auch wenn nach umfassenden Restaurierungen alle Schäden aus hundert Jahren Vergangenheit getilgt worden sind. Aber als Schauplatz von Geschichte und Geschichtsverklärung sollte man das Denkmal gesehen haben. Wir hatten eine Audio-Guide-Führung gewählt und durften einem gewollt humorigem Vortrag in sächsischer Mundart folgen, dem nicht jeder von uns mit Vergnügen folgte. **Regina Blume**



*Susanne und Jochen Weihmann und Isolde Saalman informieren sich über das Völkerschlachtmuseum
(Foto: Reinhard Bein)*

Sonntag, 11.9.2016: Leipzig und Gröbzig

1988, als sich der Arbeitskreis noch schwerpunktmäßig für die Geschichte der Arbeiterbewegung interessierte, erschien ein Aufsatz von Friederike Wetzorke, die damals bei uns arbeitete, mit dem Titel „Im Konsum zu kaufen, war für Arbeiterfamilien selbstverständlich“. Die Spuren dieses bedeutenden Kapitels der Selbstversorgung der Arbeiterschaft sind bei uns heute verwischt, aber in Leipzig noch lebendig. Dort nämlich arbeitet noch eine der Zentralen, und wir hatten das Glück, diesen bedeutenden Bau des Architekten Fritz Höger am Tag des Offenen Denkmals besuchen zu dürfen. Wir erlebten eine exzellente Führung durch Herrn Koitzsch, den Leiter der Bauabteilung, von allen begeistert gefeiert. Und Manfred Heider sagte, dass ihn dieser Besuch besonders berührt habe, weil durch ihn ein Stück der eigenen Geschichte lebendig geworden sei.

Während der anschließenden Fahrt zur zweiten Station dieses Tages, dem Bundesverwaltungsgericht, äußerten manche die Befürchtung, von der baulichen Größe des Objektes erschlagen zu werden. Der 1888 von den beiden jungen Architekten Ludwig Hoffmann und Peter Dybwad errichtete Monumentalbau war damals als Sitz des Reichsgerichts bestimmt, so dass im prächtigsten Saal alle Wappen der damaligen deutschen Länder

als Holzschnitzerei die Wände zieren und die Glasfenster die Orte der Oberlandesgerichte nennen. Braunschweig war also zweifach vertreten. Tatsächlich beeindruckte die Architektur, wenn auch bei manchem die Frage aufkam, ob man für die Rechtsfindung Gebäude benötigt, die den Rechtsuchenden durch ihre schiere Größe einschüchtern.

Um zur dritten Station dieses Tages zu gelangen, bedurfte es wieder einmal der beeindruckenden Fahrkünste und der Umsicht unseres bewährten Busfahrers Markus Kirchner, denn er musste Staus und Umleitungen meistern, ohne den nächsten Besichtigungstermin aus den Augen zu verlieren.

Das Ziel war das jüdische Zentrum in Gröbzig, einer Kleinstadt bei Köthen, das als einziges in Deutschland die NS-Zeit in seiner Gesamtheit, ohne Schaden zu nehmen, überstand. Die jüdische Restgemeinde verkaufte das Ensemble 1934, und die Stadtgemeinde bewahrte es für ein Museum. Zum Abschluss der Besichtigung durch die umfassend informierende Leiterin Marion Mendez gab es Kaffee und Apfelkuchen nach jüdischem Rezept.

Während der Heimfahrt dankte Manfred Heider im Auftrag der Gruppe der Reiseleitung (Blume und Bein) für die „wieder einmal gelungene Fahrt“, die Anwesenden unterstrichen dieses Lob mit anhaltendem Beifall und nahmen erfreut zur Kenntnis, dass das Ziel der nächsten Reise am 2. Wochenende im September 2017 das Lipperland sein wird. **Reinhard Bein**

Ankündigung der Herbstfahrt 2017
Lippe: Detmold/Lemgo/Bückeburg
2. Septemberwochenende
(8.-10. September 2017)
Anzahlungen von 50 € an den Arbeitskreis Andere Geschichte
IBAN: DE15250100300371203307
Anzahlungen aus technischen Gründen bitte nicht vor dem 1. Januar 2017 leisten.

Abschluss der ersten Phase der Umgestaltung der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel

Nach einer gut zweijährigen Planungs- und Umbauphase wurde am Donnerstag, dem 25. August 2016, der erste Abschnitt der Neugestaltung der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel abgeschlossen. Im Beisein der niedersächsischen Kultusministerin Frauke Heiligenstadt (SPD) wurde das neu gestaltete und renovierte ehemalige Hinrichtungsgebäude und das neue Lernzentrum in den historischen Räumen der vormaligen Dauerausstellung der Öffentlichkeit übergeben.

Das Kernstück dieses ersten Gestaltungsabschnittes bei der Neugestaltung der Gedenkstätte bildet das ehemalige Hinrichtungsgebäude. Dieses war seit 1990, als durch entschiedenes bürgerschaftliches Engagement dessen Abriss verhindert werden konnte, als Gedenkstätte hergerichtet. Mit der jetzt erfolgten Umgestaltung konnten bisher nicht zugängliche Räume mit in das Ensemble integriert werden, so dass nun der gesamte Erdgeschossbereich des Gebäudes als Gedenkort für Besucherinnen und Besucher zugänglich ist.

Im Zuge der Neugestaltungsarbeiten wurde das gesamte Erdgeschoss des Gebäudes einer bauhistorischen Untersuchung unterzogen, deren Ziel es war, den Bauzustand der Räumlichkeiten um ca. 1940 zu erfassen und in einem zweiten Schritt durch restauratorische Maßnahmen wieder für die Besucherinnen und Besucher sichtbar zu machen.

Ziel war es, so die Leiterin der Gedenkstätte, Martina Staats, das Gebäude als Großexponat in behutsamer Weise zurückzubauen, um den historischen Grundriss des Raumensembles wieder sichtbar zu machen. So wurden u.a. der historische Eingang wiederhergestellt und bisher zugemauerte Durchgänge wieder geöffnet. Die Untersuchungen brachten so manche Überraschungen zu Tage: Ein zugemauertes Fenster im Flur, ori-



Besucher_innen im ehemaligen Hinrichtungsraum mit den Lebensdaten der zwischen 1937 und 1945 Hingerichteten (Foto: Verena Sohns, GWF)

ginal erhaltene Bodenfliesen im Eingangsbereich, die Verankerung der Guillotine im Boden des ehemaligen Hinrichtungsraumes oder die Wandfliesen im ehemaligen Sezierraum wurden wiederentdeckt und in die Gestaltung der Räumlichkeiten mit einbezogen. Die Umbauten wurden dabei in Form von Zeitfenstern sichtbar gemacht, so dass historische Farbschichten und Putzreste die Nutzungsgeschichte der Räumlichkeiten dokumentieren.

Der Hinrichtungsraum als zentraler Raum des Ensembles wurde als Gedenkort konzipiert. An der Ostwand des Raumes sind nun die Namen und Lebensdaten der hier zwischen 1937 und 1945 hingerichteten Personen aufgeführt, um eine würdige Form des Gedenkens zu ermöglichen. Auf einem Sockel wird eine historische Ansicht des Raumes, die ein amerikanischer Soldat im April 1945 fotografierte, präsentiert, um einen Eindruck von der Raumsituation zu vermitteln. Das Faksimile des sogenannten Hinrichtungsbuches und zweier beispielhaft ausgewählter Hinrichtungsprotokolle verdeutlichen den bürokratischen

Charakter der Hinrichtungen.

In den anderen Räumen bieten kurze Informationstafeln anhand von Dokumenten einen komprimierten Überblick über die jeweilige Funktion des Raumes und die beteiligten Personen, so dass die Besucherinnen und Besucher sich den historischen Ort selbst erschließen können.

Das Lernzentrum in den historischen Räumen der bisherigen Dauerausstellung stellt den zweiten wesentlichen Bereich dieses ersten Abschnitts der Neugestaltung dar. Die bisher in diesen Räumen vorhandene Dauerausstellung aus dem Jahre 1999 wurde entfernt – sie wird im kommenden Abschnitt der Neugestaltung bis 2018 in einem Neubau neu konzipiert werden. Ersetzt wurde die bisherige Ausstellung durch ein multimediales Lernzentrum, in dem Besuchergruppen unter Anleitung von Gedenkstättenmitarbeiterinnen und -mitarbeitern sich mit dem Thema Justiz im Nationalsozialismus am Beispiel des Strafgefängnisses Wolfenbüttel auseinandersetzen können.



Angehörige von Hingerichteten informieren sich an den Multi-Touch-Tischen
(Foto: Verena Sohns, GWF)

Das Herzstück bilden sogenannte Multi-Touch-Tische, die als übergroße Monitore auf intuitive Weise ein forschendes Lernen für die Gruppen ermöglichen. Wie bei einem Smartphone können hier Dokumente, Biographien und weiterführende Informationen je nach Interesse der Anwender oder nach Vorgabe der Betreuerin oder des Betreuers aufgerufen werden. So ist eine eigenständige Auseinandersetzung mit dem Thema Justiz im Nationalsozialismus möglich. Der Zugang erfolgt nicht abstrakt, sondern intuitiv über Biographien. Dabei können Lebensgeschichten von Hingerichteten, von Strafgefangenen oder von Akteuren aus dem Bereich des Strafgefängnisses und der Justiz (Richter, Staatsanwälte) gewählt werden. So können sich die Nutzerinnen und Nutzer über Haftbedingungen, Handlungsspielräume oder justizielle Aspekte aus den Biographien der gewählten Personen informieren und eigenständig historische Zusammenhänge, Kontinuitäten und Brüche herausarbeiten. Insgesamt ist es das Ziel dieser Zugangsweise, die Besucherinnen und Besucher selbst nach den eigenen Interessenschwerpunkten die Themen aussuchen zu lassen, mit denen sie sich beschäftigen möchten. Weiterhin wurden die Inhalte dahingehend erweitert, dass nun

auch stärker der „normale“ Gefängnisalltag jenseits der Hinrichtungen thematisiert wird. Zudem wird, bisher einmalig, ein Blick auf Kontinuitäten und Brüche nach 1945 ge-



Kultusministerin Frauke Heiligenstedt erklärt das Arbeiten an den Multi-Touch-Tischen
(Foto: Verena Sohns, GWF)

worfen. So wird das Lernzentrum durch zwei weitere als historische Großexponate konzipierte Zellen ergänzt. Einerseits ist eine sogenannte Arrestzelle, andererseits eine Gemeinschaftszelle als Ausstellungsraum konzipiert. Bauhistorische Zeitfenster in der Arrestzelle, die zur gefängnisinternen Strafverbüßung genutzt wurde, zeigen

Wandritzungen von Gefangenen. In der Gemeinschaftszelle präsentiert sich neben einem Blick auf Lebensbedingungen von Häftlingen in den frühen 1940er Jahren auch der Blick auf die Verfolgung von sogenannten Kommunisten in den 1950er Jahren. Dokumentiert sind hier anhand von Berichten des Internationalen Roten Kreuzes die Lebensbedingungen von inhaftierten Kommunisten, die in solchen Gemeinschaftszellen saßen. Dieser Blick über das Jahr 1945 hinaus wird im kommenden Abschnitt der Neugestaltung, der bis Ende 2018 dauern wird und an dessen Ende der Neubau eines Ausstellungsgebäudes mit einer neuen Dauerausstellung die Gedenkstätte kompletieren wird, ebenso eine Rolle spielen, wie der Blick auf die Lebens- und Haftbedingungen im Strafgefängnis Wolfenbüttel in den 1930er und 1940er Jahren und die Phase der britischen Besatzungsherrschaft von 1945-1949.

Thomas Kubetzky

Eine Führung mit Martina Staats findet am Samstag, den 19.11.2016, um 14.00 Uhr statt. Anmeldung bitte bis 3.11. mit Namen, Adresse und Geb.-Datum an
Tel. 0531/2702565 oder
gedenkstaette.schillstrasse@braunschweig.de

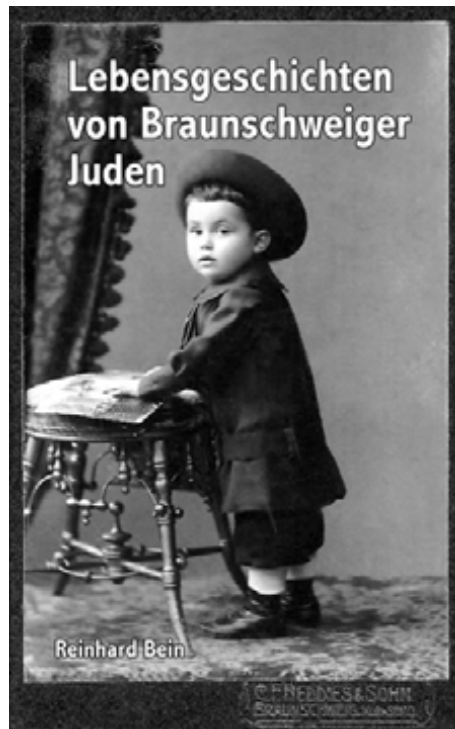
Buchbesprechung

Reinhard Bein: "Lebensgeschichten von Braunschweiger Juden"

döringDruck April 2016 / 14,95 Euro

Mit dem Band „Lebensgeschichten von Braunschweiger Juden“ legt Reinhard Bein, unterstützt von Regina Blume und Felix Pestemer, ein weiteres Buch vor, das er der Geschichte Braunschweigs gewidmet hat. Der neue Band, 323 Seiten umfassend und 2016 im Braunschweiger döringDruck erschienen, stellt Lebenswege von 42 (ausgewählten) jüdischen Personen einer breiten Öffentlichkeit vor. Mit einem kurzen Blick in die neuere jüdische Geschichte Braunschweigs führt die Publikation in die zugrundeliegende Absicht seiner Veröffentlichung ein. Da nach Bein einfache Menschen so gut wie nie persönliche Aufzeichnungen, Tagebücher oder Lebenserinnerungen hinterlassen, überwiegen in dem vorliegenden Band Kurzbiografien bedeutender Vertreter der Braunschweiger Jüdischen Gemeinschaft (siehe jedoch das 1998 gegründete „Deutsche Tagebucharchiv“, Emmendingen, das autobiographische Zeugnisse vor allem für die Erforschung der Alltags- und Mentalitätsgeschichte sammelt). Deren biografische Skizzen spiegeln die wechselvolle Geschichte der Juden in Braunschweig in ihren persönlichen Schicksalen wider. Am Ende des Buches erleichtern Glossar, Sacherläuterungen, Abkürzungen und Hinweise das Auffinden bestimmter Sachverhalte im gesamten Buch. Am Schluß eines jeden Beitrages verweisen Quellen auf vertiefende Literatur, und häufig leiten touristische Hinweise den Weg zu noch heute vorhandenen Fundorten.

Reinhard Bein hat für den vorliegenden Band jüdische Lebenswege aus unterschiedlichen Epochen Braunschweigs ausgewählt. Zwar kann nach Hans-Heinrich Ebeling die erste Ansiedlung von Juden in der Alt- und Neustadt Braunschweigs auf das Jahr 1282 datiert werden (Die Juden in Braunschweig, 1987, Seite 76-109), jedoch sind uns aus dieser Zeit keine



Titelseite (Repro: Michael Wetttern)

überlieferten ausführlichen Lebenswege bekannt. Wiederholt brachen sich gewalttätige Exzesse gegen Juden ihren Weg, so das Pogrom von 1349/50. Prozesse wegen Ritualmorden (1437) und Hostienerschändungen (1510) richteten sich gegen Leib und Leben von Juden. Der Rat der Stadt vertrieb sie durch Ausweisungsbeschlüsse in den Jahren 1532 und 1545. Nach diesen Vertreibungen aus dem protestantischen Braunschweig dauerte es etwa 150 Jahre, bis sich 1707 ein Jude gegen die erklärte Auffassung des Stadtrates, aber gestützt durch den Landesherrn, in Braunschweig niederlassen durfte.

So beginnt Bein die Beschreibung von Lebensgeschichten mit Alexander David (17.01.1687-14.10.1765), der aus Halberstadt stammte, in Braunschweig 1707 die neuere jüdische Gemeinde begründete und in Halberstadt beerdigt wurde, weil es in Braunschweig noch keinen jüdischen Friedhof gab. Aus der Zeit der Schutzjudenzeit stellt Bein Lebenswege von Israel Jacobson, einem

Reformer und Gründer der Synagoge in Seesen, des Gemeindevorstehers Meyer Levin Halle und des Militär- und Armenarztes Salomo Magnus der Leserschaft vor. Bein beschreibt die Bemühungen von David, kultische Gegenstände für eine Synagoge zu , und verweist darauf, dass diese heute Bestandteil des Jüdischen Museum Braunschweigs sind. Damit gelingt ihm, eine jüdische Kontinuität zwischen dem achtzehnten und dem einundzwanzigsten Jahrhundert in Braunschweig aufzuzeigen. Bis auf den heutigen Tag sind weiter überliefert die Gründung der ersten überkonfessionellen Schule Deutschlands in Seesen durch Israel Jacobson (1801) und die sich unter Samuel Meyer zu einer christlich-jüdischen Elementarschule in Wolfenbüttel entwickelnde Samson-Schule, der heutigen Moreno-Schule. Ebenso sei an David Mansfeld erinnert, der entscheidend mitwirkte an der Einrichtung einer „Pflegeanstalt für dürftige Kinder“, der ersten „Kleinkinderbewahranstalt“ in der Leopoldstraße Braunschweigs, sowie in Königslutter an die Etablierung der einzigen Heil- und Pflegeanstalt im gesamten Herzogtum, was ihm posthum das Lob einbrachte, sich vorzüglich für die Verbesserung des hiesigen „Irrerheilwesens“ eingesetzt zu haben.

Es ist das Verdienst des Buches, die Leserschaft an den ersten (Samuel Levi Egers), zweiten (Levi Herzfeld) und dritten (Gutmann Rülff) Landesrabbiner und den Kantor Hirsch Goldberg zu erinnern sowie an Künstler wie den Komponisten und Hofkapellmeister Julius Freudenthal, den Sänger Julius Mühling und den Maler und Graphiker Ephraim Moses Lilien. Auch heute sind Namen wie der des Handelskammerpräsidenten und Mäzens Max Jüdel in Braunschweig unvergessen. Er baute sein Werk später gemeinsam mit Heinrich Büssing zu einer Firma mit Weltgeltung aus, die 1928 der



Kapitelverzierung *Simon Hamburger*
Kohlmarkt 3-4 (Foto: Michael Wettern)



Kapitelverzierung *Nathan Littauer*
Kohlmarkt 3-4 (Foto: Michael Wettern)

Siemens-Konzern übernahm und bis heute als Großbetrieb für Signalanlagen weiterführt.

Überreste florierender kaufmännischer Tätigkeiten vermitteln auch heute noch verschiedene Fassaden von Kaufhäusern um den Kohlmarkt herum (siehe obige 2 Fotos).

Das vorliegende Buch verdeutlicht mit den ausgewählten Beispielen vergangenes Braunschweiger jüdisches Leben in seiner Fülle. Bein beschreibt die jeweiligen Protagonisten, und soweit möglich, auch detailreich deren Familienleben über Jahrzehnte. Vielfach konnte er Lebensschicksale bis in die jüngste Vergangenheit ermitteln. In Einzelfällen gelang ihm sogar, Nachkommen in Braunschweig zu treffen oder Israel zu besuchen und zu befragen. Insgesamt zeigen seine Beschreibungen der jüdischen Familien in erschütternder Weise, welchen Verlust das seinerzeit verübte staatliche Unrecht der „Arisierung“ und Vertreibung nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern auch bis heute für die Stadt Braunschweig darstellt.

Der nationalsozialistische Terror vertrieb im günstigsten Fall nur die ortsansässigen Juden, sie verloren Hab und Gut, überlebten aber. Mit ihnen verlor die Stadt engagierte Menschen, die sich als Rechtsanwälte, Richter, Mediziner, Künstler

oder Geschäftsleute auch für die Belange der Stadt, gemäß der jüdischen Verpflichtung, Gutes zu tun, einsetzten. Das Gebäude der Industrie- und Handelskammer wäre ohne die großzügige finanzielle Unterstützung von Max Jüdel nicht denkbar. Großzügig wie er war, schuf er eine Krankenkasse und einen Pensionsfond für Arbeiter, eine Rente für Witwen und Waisen, eine Stiftung und bedachte die hiesige Freimaurerloge „Carl zur gekrönten Säule“ in seinem Testament mit 30.000 Mark. Andere wirkten zum Wohle der Allgemeinheit als Richter am Braunschweiger Oberlandesgericht oder als Arzt in der Krankenfürsorge wie Alfred Sternthal. Er hatte als erster Arzt eine dermatologische Praxis in Braunschweig eröffnet. 1890 informierte er sich im Auftrag der Stadt bei Robert Koch über die Erkennung von Tuberkulosebakterien und leitete 1897 auf einer Braunschweiger Tagung den Bereich Dermatologie. Mit großem Erfolg setzte er bis zu seiner Emigration 1936 UV-Strahlung in der Hautkrebstherapie ein. Sein Fazit: „Zu fest fühlten wir uns an die Heimat gebunden, [...] der wir nach besten Kräften gedient hatten. Aber dieses Land wollte uns nicht mehr ertragen, es spie uns aus wie Gift“.

Mit Scham und Unverständnis lassen die Beschreibungen einzelner Schicksale den Leser zurück. Zwar

lässt Bein wenig Emotionen zu, aber dennoch wird der Mangel an Empathie für die Opfer offenbar. Umso erfreulicher sind seine Schilderungen von Treffen in der jüngsten Vergangenheit mit Nachkommen zuvor vertriebener Juden. Die von Bein an einigen Beispielen beschriebene Verbundenheit mutet tröstlich an. So kann das stete Bemühen von Nellie Friedrich, geborene Bruell, und ihrem Mann, dem bis 1933 als Mathematik-Professor an der damaligen TH Braunschweig lehrenden Kurt Otto Friedrich, um enge Kontakte zur geliebten Heimatstadt nicht hoch genug bewertet werden. Ebenso die Besuche von Christopher R. Friedrichs, dem jüngsten Kind des Ehepaares. Auch der Besuch von David Solmitz, Enkel des Braunschweiger Juden Otto Solmitz, schafft Verbindung zur Vergangenheit.

Das von Bein vorgelegte Buch weist eine Fülle von Daten auf, die es zu verarbeiten gilt. Einige Lebensgeschichten hätten dennoch mehr Platz beanspruchen können, andere wie die von Richard Schmandt und Sidonie Cohn fehlen. Diese sind allerdings in Band II, Beiträge zur Geschichte Braunschweigs im Nationalsozialismus (siehe die Ankündigung auf Seite 6), ausführlich dokumentiert. Bei Interesse an der Malerin, Galeristin und Begründerin der Gemeinschaft "Die Blauen Vier" (Feininger, Kandinsky, Klee und Jawlensky), Emmy Scheyer (genannt Galka), sei an eine andere Veröffentlichung Beins verwiesen (Braunschweiger Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts, Band I, Seite 220-223).

Mit dem vorliegenden Band legt Reinhard Bein eine lesenswerte, aktuelle Zusammenstellung über die wechselvolle Geschichte der Braunschweiger Juden vor, der an vielen Stellen familiäre Vernetzungen zu entnehmen sind. Allen an der nur wenige Jahrzehnte zurückliegenden Zeit des NS-Terrors in Braunschweig Interessierten ist die Lektüre sehr empfohlen, denn diese Zeit ist nicht überwunden, sie ist auch heute noch gegenwärtig.

Michael Wettern